

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

47 (19.11.1858) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 47. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 19. November 1858.

Die Freundinnen.

(Fortsetzung.)

Am zweiten Tage nachher waren die Mädchen abermals weit in das Gebirg hinaufgestiegen, um Erdbeeren zu suchen. Als sie an der Quelle gerastet, die aromatische Frucht auf Blätter in die Körbchen gelegt hatten, erzählte Beata, um ihr melancholisches Klärle zu erheitern, die Sage vom Efelsbrunnen, wie der alte Organist sie zu wiederholen pflegte. „Hast du noch nicht auf dem Steine die Inschrift gelesen?“ jagte seine Tochter.

Anno 1191

Ward hier ein Efel durchgeföhret,
Von diesem Gut der Brunn herröhret.“

„Die Herzogin Uta von Schauenburg“, fuhr sie fort, „Enkelin der Zähringer, wollte ein Kloster des h. Norberts stiften. Nur wußte sie nicht recht wo, beschloß, nachdem vergeblich alle Rätze befragt waren, die Wahl demütig der Schöpfung zu vertrauen; ließ auf der Burg zu Gaisbach ein Eselein mit einem Gelbfad beladen und seines Weges zu ziehen. Es trabte munter fort. Dort auf der Höhe, dem Sobberg, blieb es stehen, schlug mit seinem Huf den Boden und eine klare Quelle sprudelte hervor. Eine halbe Stunde weiter warf es am jähren Hange den Sad herunter, der zur Tiefe tollerte, wo das Wasser über Felsen schäumt. Hier hat man das Kloster gebaut. Der Herzogin einziger Sohn, Gerungus, war der erste Abt. Wart' ich will dir einmal im Klostergarten sein und seiner Mutter Bild zeigen. Auch die Trümmer der Ursulakapelle, die, weil das Eselein am Tage dieser Heiligen ausgetrieben worden, man an dem Orte errichtet, wo es den Sad abgeschüttelt.“

Unter solchen Worten erreichten die Beiden bergabwärts ein Waldthal voll Unschuld und Vergessen. Am Bache stand ein schlanker Jüngling und fing die silberne, rothgetupfte Forelle. Ami sprang, mit seinem federartigen Schweiflein wedelnd, dem Fischer entgegen. Sie kannten ihn nur zu gut. Es war Wilhelm. Wie erschraden drei Herzen, freudvoll oder schmerzlich! Er nahm sein Nez voll flimmernder, todesbanger Fischlein auf die Achsel und begleitete die Jungfrauen herunter zu den Wasserfällen, wo die Vierach sich jauchzend oder verzweifelnd über den Granit stürzt. Alle drei bleiben ziemlich stumm. Nur daß Klärle ungewöhnlich viel lachte. Der Forstmann war schon glücklich, neben Beata hinzugehen auf dem klumigen Wiesenteppiche. Zuweilen wagte Wilhelm sie heimlich anzuschauen. Klärle mußte es doch gewahrt haben; ihre Mienen umdüsterten sich. Der Pfad fing jetzt an sehr steil, ja gefährlich zu werden, denn damals war diese schauerlich-romantische Naturscene in Felseneinsamkeit noch nicht entdeckt und zugänglich gemacht für den Touristen, welcher jetzt aus dem cosmopolitischen Bade zu ihr pilgert und sich oben in dem neben der Klosterruine erstandenen Försterhause labt. „Die prächtigen Wasserstrahlen!“ sagte Wilhelm, „und jeder von den drei Fällen ist wieder anders. Der Eine schäumt herab. Beim dritten fällt's in lauter Krystallen. Seht dort das vertrocknete entwurzelte Fischlein, das kopfüber vom Gestein hängt.“ — „Das Fischlein hat Durst getriegt, und wollte sich ins Wasser stürzen und ist verschmachtet“, lüchelte Klärle, die sich ganz ausgelassen zeigte, Muthwillen trieb an der Zigeunerhöhle, durch deren engen schwarzen Spalt Beata nur mit Grausen in die weite Wölbung lugte.

Die drei Wanderer kletterten jetzt in der berausenden Alpluft, beim wildmelodischen Tosen der Fluth, die wunderbar ihren Rhythmus hat, am zweiten Wasserfalle, wo der Studentensfels starrt, der seinen Namen von Studenten hat, welche oben auf der Klippe ein Rabennest ausnehmen wollten und sich am Seile niederließen; einer von den lustigen Brüdern zerschmetterte „Was für schöne dunkelrothe Blumen dort an der Seitenwand!“ rief Beata. Wilhelm sprang sogleich gegen das drohende Riff und suchte, trotz allen Einwendungen und Bitten, empor zu klimmen, wo die Purpurlöwe lustig aus grünem Moosflede nidten, von überhängendem Gefels beschirmt. Obwohl noch weit von der Spitze, war die Stelle doch schon halbsprechend genug. Beata mußte die Augen abwenden. Sie athmete auf als Wilhelm zurückkam, ihr die Blumen hinstrakte. Klärle war bleich und roth geworden, wie der Jäger auf ein Wort ihrer Gespielin gleichsam so in den Tod für sie sprang; und als Beata sich eilte, der Freundin, auch von den verrätherischen Blüthen anzubieten, schüttelte diese fast mit wildem Stolze das Haupt.

Wilhelm schied von dem Mädchen am Fuße des Berges, wo der Pfad nach dem Dörflein einbiegt. Sie eilten doppelt, das Pächterhaus zu erreichen, weil Beata versprochen, heute bei Klärle zu übernachten, auf den Wunsch des nach Oberkirch fahrenden Pächters, der keine Fremde in das Haus geführt hatte, wo alles noch unverändert stand seit dem Tode seiner lieben Schwermüthigen, ihr gewohnter Sitz, das Tischchen, an dem sie arbeitete, ihr kleiner Spiegel, ihre Kunkel mit verbleichten blauen Bändern, alles.

Die Dirnen legten sich bald gemeinschaftlich zur Ruhe. Als Beata auf ihr Kopfstiffen sank, begann Streit in ihr. „Darf ich denn aber auch über sein Glück entscheiden, sein Herz wund reißen, zum Zorne stacheln?“ fragte sie sich. Sie ward fast wandelnd. Sie glaubte etwas wie ersticktes Schluchzen gehört zu haben; mochte sich aber doch täuschen. „Nein, ich kann dich nicht lassen!“ wimmerte sie beim Einschlummern. Mitten in der Nacht wachte sie fieberhaft auf. Sie schaut nach Klärles Bettlein hinüber. Der Mond scheint auf die Decke — es ist leer. Beata besinnt sich, wie schon die Pächterin ihr geklagt, daß die Kleine zuweilen, nach Aufregungen, im Schlafe wandle. Die Freundin kleidet sich rasch an. Sie will nicht gleich Leute wecken, forscht im Haus, Hof und Garten. Die Hinterthüre ist angelehnt. Beata rennt hin und her. „Ami“, ruft sie dem Hündlein zu, das ihr folgt, „hilf mir suchen . . . Klärle, Klärle!“ schreit sie lang in die Nacht hinaus, je weiter sie sich vom Dorfe entfernt. Ami lauft vor ihr her. Ist es der Instinkt ihres Herzens, oder der vielbewährte des Hundes, was sie in der Leute schon einmal betretenen Richtung, beinahe unbewußt an den Berg leitet?

Plötzlich sieht sie sich wieder an der Vierach. Die Wasserfallmusik rauscht durch die Stille. Lebende Lichter streut der Mond über die Lannen, und in dem klüftigen, geheimnißvollen Krystalle blitzt es auf, als öffneten sich Nirenaugen. Was ist dort oben auf dem riesigen Felsblöcke, senkrecht, schwindelnd hoch über dem aufjischenden Schaume — die lange, blendende Gestalt? Ein Geist oder Klärle? Beata weiß nicht, welches von beiden sie mehr fürchten soll. „Klärle!“ will sie aufstreifen. Aber ihr fällt bei, daß man Nachtwandler nicht mit dem Namen aufschre-

den dürfe. Sie beugt die Hand streichelnd zum Händlein hinab, welches sein Auge nicht von ihr läßt, und verbietet ihm durch Wink, einen Laut auszustößen.

Ja es ist Klärle, jetzt steht sie ganz kenntlich da im Mondglanze. Die schwarzen Locken weit aufgelöst, vom Nachtwinde bewegt. Sie hat nur ein Röckchen über ihr um Hals und Hände gefaltetes Hemd geworfen. Die nackten Füße schimmern wie Marmor auf dem Gesteine, „das ist die Strafe, weil ich noch gesäumt, ja sogar geschwankt, nicht sogleich meinen Schwur vollbracht“, warf sich die Jungfrau vor. Heilige Maria! Sie beginnt herabzuschweben. Sie wird sich spießen an den Felszaden. Und jetzt, an der schroffen Glätte dieser Wände, können denn da die Beben eine Rize finden, um sich einzuklammern, die Finger ein Alpenkraut um sich anzuhängen? Beata möchte warnen, stehen, aber sie drängt den Nothschrei, der stärker werden will als sie selbst, mit Todespein in die Brust zurück. Sie sieht schon den zerschmetterten blutigen Leib unter den Fichten am Fuße der weißen Stämme liegen, oder fortgerissen vom Wirbel in ein unergründliches Felsengrab. Ihr ist, wie halb im Wahnsinne, als wäre sie wieder, ein Kind, an der Lierach, bei jener ersten Todesgefahr; als nide ihr drüben vom andern Rande die Pächterin aus dem Dunkel gespenstisch zu. „Herr Jesu Christ, steh mir bei!“ — Sie thut ein heiliges Gelübde, sich von dem Geliebten für immer loszusagen, ihm sogleich jede Hoffnung zu nehmen; wenn nur das Klärle gerettet wird.

Und sieh! leicht, sicher, als breiteten sich ihr Hände eines Schutzengels unter, gleitet die Träumerin herab. Jetzt steht sie, gleich einem weißen Bildhauerwerke, auf der letzten Stufe, mitten im wogenden Element. Jetzt, zierlich wie im Giertanze die Zigeunerin, schreitet sie von Stein zu Stein an das schilfbekränzte Ufer. Schnurgerade bewegt sie sich gegen Beata hin. Die faßt ein Grauen vor den weitgeöffneten großen Augen. Ami Schnobert an den nackten Marmorfüßen. Jene überwindet die Furcht, und mit ihren warmen Armen umfängt sie die starre Dirne, lispelt schmeichelnd und weich: „Mein Klärle!“ — Da ist's als ein Zauber gebrochen. Diese fängt an zu zittern, gleich einer Espe, und birgt ihr Gesicht am Busen der Freundin, welche die schon halb Verlorene plötzlich so nah, so sicher an sich gedrückt fühlen darf.

„Seit gestern seh' ich erst, wie unglücklich das Klärle geworden wäre“, sagte Beata am andern Morgen zu sich selbst, als sie durch die Alazienreihe im Dorfe über den Steg nach ihrem höhergelegenen Hause bei der Kirche zurückkehrte; „und wie ihr armes Herz in zweifacher Eifersucht brennen muß.“ — Sie will jetzt alles gleich dem Wilhelm schreiben: daß sie nie die Seine wird. Daß er sie aus dem Sinne sich schlagen soll. Aber er darf nimmermehr wissen warum. „Guter Wilhelm, wie wird es deinen Stolz kränken — Lieb' und Treue so zurückgewiesen! Wird er mich hassen?“ Es ist die höchste Zeit: schon Freitag! Sie fängt an zu schreiben, schöne, feine Schnörkel zu malen, wie es sie der alte Organist streng gelehrt. Nie ist ihr eine Arbeit saurer geworden! Freitag! der glatte weiße Bogen, den sie aus dem hintersten Fache im Schränklein vorgreift und zierlich gefaltet hat, wird ihr zum Golgatha. Und es bleibt nicht bei dem Einen Bogen; sie muß noch einen holen, zwei; muß die herben Zeilen dreimal schreiben, weil immer Tropfen darauf gefallen sind, so salzig, so brennend, als wollten sie die reingezogenen Buchstaben und Schnörkel wieder heraussägen. Endlich war der Brief fort, durch den kleinen Bäderfranz, der sein Lämmchen in die Schlucht gegen das Forsthaus hinaus trieb und, seinen Steden in der Hand, mit den staubigen blaffen Füßen so flink fort lief mit dem Schicksalsblatte, so flink. . . . Die Seele des Mädchens war in dem Blatte.

Gegen Abend springt zu ihr athemlos Klärle die Stiege herauf in das Kämmerlein, in das die Beben zum Fenster herein langen; und obwohl die Beiden ganz allein sind, flüstert sie: „der Förstersohn geht fort, in die weite Welt. Er will über die Grenze, nach Paris. In die Revolution, heißen sie es. Seine Mutter hat es der Nachbarin Lise unter strömenden Thränen erzählt.“ — Jetzt wußte Beata, daß er ihren Brief richtig erhalten. Klärle sprudelte alles auf einmal heraus mit flammenden Blicken: „Wie schäm' ich mich! Alle Leute werden es mir von der Stirn' lesen. Keinen Andern nehm' ich. Das überlebe ich nicht! Die Trennung ertrag' ich nicht!“ — Sie will sich umbringen oder in ein Kloster gehen. „Fort muß ich, fort aus der Welt! . . . Wär ich bei dir, du liebe Mutter, im fühlen Erdengrund; du warst auch nie glücklich, gelt?“ —

„Nur nicht umbringen, nur nicht solche Sünde. Lieber ins Kloster!“ steht Beata. — „Ja, wenn du mir versprichst, mit mir in's Kloster zu gehen, dann schwöre ich dir, mich nie umzubringen. Ja, wenn du bei mir bleibst!“ — Jene denkt an ihr einer Mutter gegebenes Wort, und will nicht bloß zum zweitenmale der Freundin das Leben, nein auch die Seele retten. . . . Und dann, die zarte Klärle ohne Beata's Pflege im Kloster, das geht nicht! Das Beste ist ja doch schon geopfert. Der Vater entbehrt sie nicht, macht es dem ja nur die Lene recht. Er freut sich wohl noch erst, eine geistliche Frau als Tochter zu haben. „Ueberleg es nur recht, Klärle, mit dem Kloster. Aber ich verlasse dich nicht. Es ist schön, dem Herrn dienen! Lieber wäre mir freilich, wenn ich es nicht wegen dir, sondern wegen ihm allein thäte.“ Sie fallen sich um den Hals. Gott hört ihr Gelübde im Abendroth, das hinter den Ranken glüht. Durch die Wipfel vor dem Fenster geht ein lindes Rauschen. Die Jungfrauen knien mit verschlungenen Armen auf dem harten Betschemel vor dem schwarzeingerahmten Muttergottesbilde, zu dem ein frischer Rosenstrauch im blauen Krüglein hinauf duftet. (Schluß folgt.)

Frauenhand.

Ich weiß es wohl, kein liegend Wort
Wird über Deine Lippen gehen;
Doch, was so sanft dein Mund verschweigt,
Muß deine blasse Hand gestehen.
Die Hand, an der mein Auge hängt,
Zeigt jenen feinen Zug der Schmerzen
Und daß in schlummerloser Nacht
Sie lag auf einem tranken Herzen.

Parfümirt.

In einem Werke von Peisse über die Kunst der Parfümerie, das in London erschienen ist, wird nachgewiesen, daß man in England jährlich nur allein für das Parfümiren der Taschentücher eine Summe von nicht weniger als 40,000 Pfund Sterling (eine Viertelmillion Thaler) ausgiebt und daß man ferner in England und dem englischen Indien jährlich 150,000 Kannen Eau de Cologne, Eau de Levande u. verbraucht. Merkwürdig ist auch die Einführung des Patchouli in Carova: „Sonst hatten die ächten indischen Sbowls einen ungeheuren Preis und die Käufer konnten dieselben stets nach dem Geruche von den unächten unterscheiden, denn sie waren mit Patchouli parfümirt. Die französischen Fabrikanten ahmten die indischen Sbowls gar bald täuschend nach, aber den eigenthümlichen Geruch konnten sie ihnen nicht geben. Endlich entdeckten sie das Geheimniß und führten aus Indien die Pflanze ein, um damit ihre Waare zu parfümiren und nun für ächte zu verkaufen. Von dieser Zeit her schreibt sich der Gebrauch des Patchouli, womit man bekanntlich namentlich die Schränke und Comoden parfümirt, in denen Wäsche aufbewahrt wird. Am besten verfährt man dabei, wenn man die Blätter der Pflanze zu Pulver reibt und sie in Muslinsäckchen thut, die mit Seide überzogen sind. So schützt das Parfüm auch vollständig gegen Motten. — Briefpapier wird dadurch parfümirt, daß man ein Stüchken Beau d'Espagne (Wachleder, das durch Rosenöl wohlriechend gemacht ist) zwischen die Bogen legt.

Das Liederbuch.

Das liebste Buch auf dieser Welt
Ist mir mein Liederbuch,
Womit in trüber Zeit ich schon
Manch' Grille niederschlug.
Da stehn die Noten und das Wort,
Beisammen, treu vereint;
Sie scherzen mit einand und sind

Betrübt, wenn Eines weint.
In and're Bücher schaut der Mensch
Stets einsam und allein,
Doch in das Liederbuch, da guht
Manch' Sänger mit hinein.
Und wie die Noten und das Wort
Treu bei einander steh'n,

So wollen alle treu vereint
Wir auch durch's Leben geh'n,

In gleichem Takt und Harmonie
Mit fröhlich frohem Sinn,
Bergauf, bergab, in Moll und Dur,
Bis zum Finale hin.

Eine Phantasie-Reise im Weltall.

(Fortsetzung.)

16. Die Raumverwendung im Sonnensystem.
Welch' ungeheurer Größe auch die Sonne hat, hier von unserer Station aus vermögen wir doch nur zu sagen, daß sie klein, unendlich klein ist gegen den Raum, welcher ihr als Gebiet angewiesen ist.

Wir erschrecken vor der ungeheuren Masse, welche in der Sonne angehäuft ist; aber wir entsetzen uns noch mehr vor der ungeheuren Leere im Raume, die rings um die Sonne herrscht. — Es bewegen sich zwar eine Reihe von Planeten um die Sonne, die wir recht bald die Ehre haben werden, näher kennen zu lernen; allein sie alle bewegen sich in Kreisen, die fast in einer und derselben Ebene mit dem Äquator der Sonne liegen. Ein Mensch auf der Sonne, der sich so hinstellt, daß ihm zur Rechten der eine und links der andere Pol der Sonnenkugel liegt und nun mit dem Gesicht geradeaus in die Ferne blickt, der wird sämmtliche Planeten um die Sonne laufen sehen, als ob sie alle beisammen eine gemeinsame nur sehr schmale Rennbahn hätten. Keiner der Planeten weicht bedeutend nach rechts oder links von dieser Bahn ab. — Wendet dieser Mensch aber das Gesicht rechts oder links nach einem der Pole der Sonnenkugel und blickt hier hinaus in die Ferne, so blickt er weit, weit hinein in einen leeren Raum, der ganz unbevölkert wäre, wenn nicht Kometen die Güte hätten, von Zeit zu Zeit Phantasie-Reisen in dieser Einöde zu machen und ohne Ordnung rechts und links und nach allen Weltgegenden ihren Umlauf um die Sonnenkugel auszuführen.

Es ist eigenthümlich, wie ungeheuer weit das Sonnensystem in die Welt hinausreicht und wie merkwürdig schmal dasselbe trotzdem ist. Wollte man die Sonne mit sammt allen Planeten einpacken, ohne sie im Lauf zu stören, so würde man dazu eine Kiste brauchen, die die Form einer gewöhnlichen flachen runden Schnupftabakdose hat. Die Weite dieser Dose, in welcher Neptun, der letzte der jetzt bekannten Planeten, sich noch in seinem Kreise um die Sonne bewegen könnte, müßte sechshundert Millionen Meilen betragen, während die Höhe der Dose kaum eine Million Meilen zu betragen brauchte.

Sehen wir uns nun rechts und links von diesem unsern Standpunkt aus um, das heißt blicken wir nach der Richtung hin, nach welcher die Pole der Sonne zeigen, so finden wir einen leeren Raum, der bis zu den Fixsternen geht, und wollten wir einen Besuch bei einem der nächsten dieser Fixsterne machen, so würden wir eine Reise vor uns haben, die selbst auf dem elektrischen Telegraphen, der uns als Phantasie-Reisegelegenheit dient, nicht weniger als zehn Jahre zu dieser Fahrt brauchte.

Daß dieß eine Entfernung ist, die jede Phantasie übersteigt, werden wohl Alle zugeben müssen. Man wird uns daher erlauben, daß wir uns in diesem leeren Raum nur ein Plätzchen aussuchen, und zu diesem Zwecke machen wir auf unserer Reisetour von der Erde zur Sonne ein:n Abstecher rechts in den leeren Weltraum hinein, um dort das ganze Sonnensystem, das heißt die Sonne sammt allen Kreisen, in welchen die Planeten um dieselbe wandern, so recht vor Augen zu haben.

Damit wir indessen nicht allzuweit in diese leere Unendlichkeit hineingerathen, wollen wir unseren Seitenabstecher in einem halben Stündchen abmachen und das heißt ungefähr soviel, daß wir dort Halt machen wollen, wohin uns die Geschwindigkeit der Elektrizität in einer halben Stunde zu tragen im Stande ist, was beiläufig bemerkt ungefähr 74 Millionen Meilen ausmacht. Und indem wir dieß sofort ausführen, befinden wir uns schon außerhalb des Gebietes, wo die Planeten um die Sonne kreisen und besehen uns das Ding weit übersichtlicher und anschaulicher von der Ferne. —

Allein so bequem und ungestört wir hier auch Platz nehmen, so sehr stört doch ein Umstand unsern Plan, ein Umstand, den wir gar nicht zu bewältigen im Stande sind.

Von hier aus gesehen, erscheint uns die Sonnenscheibe schon an 36mal kleiner als wir sie von der Erde aus sehen; das will jedoch nicht allzuviel sagen. Zu erkennen ist sie trotzdem durch ihr noch immer sehr helles Licht, das etwa nur fünfzehnmal schwächer als auf Erden in unser Auge strahlt; allein mit dem Planeten ist

dies ein übel Ding, denn unsere Erde sieht von hier wie ein feines Pünktchen aus, das man kaum recht sehen kann und unser Nachbar Mars verschwindet fast vollkommen, während das halbe Schod kleiner Planeten, die zwischen diesem und Jupiter ihren Rundlauf um die Sonne nehmen, vollkommen unsichtbar sind. Wir überzeugen uns hier von einer etwas sonderbar klingenden Wahrheit, die aber leider nicht wegzuleugnen ist, von der Wahrheit nämlich, daß es im Weltraum keinen Punkt giebt, von wo aus ein menschliches Auge mit Bequemlichkeit unser Sonnensystem überblicken könnte. In der Nähe dieses Systems sind die Kreise so furchtbar groß, daß sie sich nicht mit einem Blick umfassen lassen; in der Ferne von demselben ist ein Theil der Planeten so klein, daß sie ganz verschwinden.

Von hier aus sehen wir's erst recht, welch' furchtbare Raumverwendung im Sonnensystem herrscht, selbst dort herrscht, wo es von dem Planeten durchwandert ist. Nimmt man nur die Planeten als belebt an, während der Raum, durch welchen sie wandern, der unbelebt, leere Theil der Welt ist, so nimmt das Leben in einem unendlichen großen Weltall nur einzelne äußerst kleine Punkte ein, die neben der Größe der Welt als die unscheinbarsten Dinge ganz und gar dem Auge verschwinden.

Indem wir nunmehr eine klarere Uebersicht dieser Raumverwendung zu geben gedenken, wollen wir das ganze Sonnensystem einmal auf ein irdisches Gebiet verlegen und zu diesem Zweck die unübersehbaren Fernen einmal auf ein solches Maß verkleinern, das Jedermann leicht übersichtlich finden muß. (Fortsetzung folgt.)

Ein Renommist.

Unter den Generalen Gustav Adolph's befand sich auch einer Namens Baum, von Geburt ein Deutscher, aber ein roher, wüster Mensch und Betrüger des aeiflichen Standes, der in Augsburg zum ersten Male in seinem Leben einen Geistlichen zu sich rufen ließ. Alle seine Freunde und Hausgenossen wunderten sich, besonders aber suchten die Letztern seine Gunst zu erlangen, um im Testament nicht vergessen zu werden, denn sie sahen für angemessen an, daß er eine Ahnung von seinem nahen Ende habe. Der Geistliche, Magister Romulus oder Rummel, wußte selbst nicht, was er von dieser Aufforderung, die ihn sehr befremdete, denken sollte, und ging mit schwerem Herzen zu ihm hin. Sein Gemüthszustand wurde im Geringsten nicht ruhiger, als er zum General kam und auf dem Tische Degen, Pistolen und andre Morgengewehre erblickte.

„Seht Euch, Herr Magister,“ sprach der General in einem tiefen Bass, „ich will bei Euch beichten und hören, ob ich Vergebung meiner Sünden erlangen kann und hoffen darf.“

Dann stopfte er sich eine Pfeife und fuhr fort: „Der Degen, den Ihr hier seht, hat schon Manchen kalt gemacht, Feind und Freund, aber ich scheer' mich den Teufel d'rum. Ich habe meinen leiblichen Bruder erstochen, weil er nicht leiden wollte, daß ich mich in seine Frau verliebt, aber ich scheer' mich den Teufel d'rum. Auf ein ander Mal ließ ich mich herab, mit meinem Kammerdiener zu spazieren, und der Degen fuhr ihm durch die Gedärme. Ich hatt' es nicht so böse gemeint, aber die Canaille krepirte, und ich scheer' mich den Teufel d'rum. Meinem Magister, der mir das Latein lehren sollte, denn ich war bestimmt, in Wittenberg zu studieren und Pfaff zu werden, hieb ich die Nase ab; nun war er zum Dienst Gottes unbrauchbar, kam alle Monat zu mir und holte sich Nasengeld; da stieß ich ihn einmal die Treppe hinunter und der Köppl war so ungeschickt, beide Beine zu brechen, aber ich scheer' mich den Teufel d'rum. Und die Pistolen hier, ha! die haben mir manche That ausführen helfen. Mit ihnen halte ich meine Leute in Ordnung, wie die Sperlinge, und wenn sich die Bestien mausig machen wollen, so schieß ich sie nieder, wie die Sperlinge. Euch, Herr Magister, habe ich rufen lassen, mir Absolution zu geben; seid so vernünftig, oder, Ihr werdet sehen, ich scheer' mich den Teufel d'rum.“

Magister Romulus zitterte, doch, als er den Weg zur Thür gemessen, sammelte er sich und sagte:

„Eure Excellenz hat eine ziemlich große Rechnung, und wird, wenn sie sich nicht belehrt, dem Schwefelsphul schwerlich entgehen. Aber ich scheer' mich den Teufel d'rum!“

Und damit war er zur Thüre hinaus.

Genealogie der europäischen Fürsten.

Das gothische genealogische Taschenbuch für 1859 (Gotha bei Justus Perthes) ist so eben erschienen, der sechsundneunzigste Jahrgang und unter der Redaction von Louis Davanture der letzte. Wir haben im nächsten Jahre also eine neue Redaction zu erwarten. Was die diesjährigen Portraits betrifft, so zeigt das Titelbild den reizenden Kopf der jungen Königin Stephanie von Portugal; sodann ist dargestellt der Großfürst Michael, die Großfürstin Olga Feodorowna (geborene Prinzessin Cécilie von Baden); ferner der Prinz Adalbert von Baiern und die Infantin Amalie, Prinzessin von Baiern. Das Verzeichniß der 47 Regenten Europa's, in die nach früherer Weise noch der Kaiser von Brasilien eingerechnet ist, nennt als älteste Regenten, nach den Zeitpunkten des Regierungsantritts gerechnet: den Fürsten von Schaumburg-Lippe (seit dem 13. Februar 1787), den Herzog von Sachsen-Weiningen (seit 24. Dezember 1803), den Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt (seit 28. August 1807) und den König von Württemberg (seit 30. Oktober 1816, wo derselbe 35 Jahre alt war); die jüngsten Regenten sind: der König von Sachsen (seit 9. August 1854), der Kaiser von Rußland (seit 2. März 1855) und der Fürst von Monaco (seit 20. Juni 1856 an der Regierung). Nach dem Lebensalter geordnet ist der älteste Monarch: der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz (geboren 12. August 1770). Ihm reihen sich an: der König von Württemberg (geboren 27. September 1781), der Landgraf von Hessen-Homburg (geboren 26. April 1783), der Fürst von Schaumburg-Lippe (geboren 20. Dezember 1784), der Fürst zu Reuß-Schleiz (geboren 20. Oktober 1789), der König der Belgier (geboren 16. Dezember 1790) und der Papst Pius IX. (geboren 18. Mai 1792). Der König von Preußen nimmt die zehnte Stelle, der Kaiser Rußland die neunundzwanzigste, der Kaiser von Oestreich (geboren 18. August 1830) die vierundvierzigste Altersstelle auf dieser Tafel ein, auf der der König von Portugal (geboren 16. September 1837) und der Herzog Parma (geboren 9. Juli 1848) die Jüngsten sind. An das genealogische Taschenbuch reiht sich das der gräflichen und das der freiherrlichen Häuser, welche viel neu aufgenommene Familien enthalten; ersteres ist jetzt auf 1026, letzteres auf 976 Seiten angewachsen.

Die ersten Ohrringe.

Nach einer arabischen Legende hatte Abraham viel Mühe, die Eifersucht der Sarah gegen Hagar zu beschwichtigen. Einmal hatte Sarah geschworen, nicht eher ruhen zu wollen, bis sie ihre Hände in Hagar's Blut getaucht habe. Da durchbohrte Abraham der Hagar Ohren, damit sie ein wenig Blut verträufe, in welches die zornige Sarah ihre Hände tauchen konnte, schmückte sie aber dann dafür mit schönen Ringen, wovon die Sitte, Ohrringe zu tragen, ihren Anfang genommen habe.

Wie ein Betrüger sich selbst prellt.

Ein unverbeiratheter reicher Mann in England setzte durch Testament einen Geistlichen, mit dem er näher befreundet war, zu seinem Universalerben ein und deponirte dies Testament, von dem keiner seiner Verwandten etwas wußte, bei Gericht. Kurz vor seinem Tode änderte er jedoch seinen Entschluß und vermachte durch ein neues Testament jenem Geistlichen nur ein Legat von fünfshundert Pfund Sterling, sein ganzes übriges Vermögen aber einem Neffen, der sein nächster natürlicher Erbe war. Ungehindert nahm dieser Neffe sogleich nach dem Tode des alten Herrn, auf sein Recht der Verwandtschaft sich stützend, das Gut in Besitz. Als er hier die Papiere des Verstorbenen durchsuchte, fand er auch jenes neuere Testament, und als er darin den Artikel von dem Legat des Geistlichen fand, machte er sich kein Gewissen daraus, das Dokument in das Feuer zu werfen, um so der Zahlung der fünfshundert Pfund zu entgehen. Wie groß war nun sein Schreck, als kurze Zeit darauf der Geistliche jenes frühere Testament produzirte, welches jetzt, in Ermangelung eines späteren, für gültig anerkannt wurde und nach welchem der Geistliche Universalerbe war, der Neffe aber nur ein Legat von fünfshundert Pfund erhielt. Einige Zeit darauf plauderte der Neffe selbst im Rausche und der Wuth das Vergehen aus, dessen er sich schuldig gemacht hatte und von dem außerdem Niemand etwas erfahren haben würde.

Wunder der Natur.

Der Polyp empfängt, gleich der Hydra des Fabelbumes, neues Leben durch das Messer, welches zu seiner Vernichtung erhoben wird. — Die Fliegen spinne legt ein Ei, so groß wie sie selbst. — Eine Raupe hat 4041 Muskeln. — In dem Auge einer Dornflie sind 14.000 Spiegel gezählt worden. — Um den Prozeß des Athmens bei einem Karpfen hervorzubringen, sind 13.300 Arterien, Gefäße, Adern, Gräten u. erforderlich. — Der Körper jeder Spinne besteht aus vier

Theilen, die eine Menge von Oeffnungen haben (dem unbewaffneten Auge unsichtbar), von denen jede einem einzigen Faden den Durchgang gestattet; alle diese Fäden — und es kommen deren 1000 auf jeden Körpertheil — vereinigen sich bei ihrem Ausgange zu dem einen Faden, mit welchem die Spinne ihr Gewebe spinnt, so daß also das, was wir einen Spinnwebfaden nennen, aus 4000 einzelnen Fäden besteht. — Löwenhoek beobachtete durch das Mikroskop Spinnen, die nicht größer waren, als ein Sandkorn, und Fäden spannen, so fein, daß 4000 derselben erst die Dide eines einzigen Menschenhaares erreichten, so daß also ein solches 4000 Mal 4000 Spinnwebfaden dick ist, d. h. sechszehn Millionen Fäden dieser kleinen Spinnen sind zusammen so dick, wie ein einziges Menschenhaar.

Sprüche wörter.

- + Der Feinde Fehler soll man kennen, aber nicht nennen.
- + Fangviel an, nicht wenig aus.
- + Zu fest hält nicht, zu los bindet nicht.

Goldföner.

*. Freund, laß uns Blumentränze winden,
 Eh' Lenz und Jugend noch entfliehen!
 Die schönen Tage werden schwinden,
 Die Rosen werden bald verblüh'n;
 Drum laß uns ihren Duft genießen,
 Eh' sie, für unsern Wunsch zu spät,
 Den reichen Balsamteich verschließen
 Und sie ein Abendhauch verweht.

*. Viele Menschen möchten immer nur wichtige Dinge thun, sich nur mit großen Gegenständen beschäftigen, und weil sie sich dazu nicht die Zeit nehmen, so thun sie nichts, und erreichen also auch die Vortrefflichkeit nie, wovon sie das Ideal im Kopfe haben.

*. Frieden und Glückseligkeit wohnen bei dem, der allen unreinen Hülfquellen des Vergnügens entzagt, und eben darum desto fähiger ist, Vergnügen um sich her zu verbreiten.

Maritäten Kästlein.

†† Ludwig Börne, der unendlich oft mit Stambuchblättern geplagt wurde, schrieb einst einer überspannten Dame folgendes in's Stammbuch: „Das Leben ist eine Droste und die Erinnerung einer gadernden Henne, dem harfüßigen Knaben gleich, der sich auf der Wagendeisel schaukelt. Der Weise begreift dies und hält seinen Mittagsschlummer; der Thor frühstückt zu jeder Tageszeit und... schweiet.“ — Madame soll sehr entzückt gewesen seyn.

†† „Rede ich nicht wie ein Buch?“ fragte mit selbstzufriedener Miene ein Schwärzer eine Dame. — „Allerdings wie ein Buch, das in Kalbleder eingebunden ist.“ erwiderte die Gefragte.

†† In einem Wirthshause riefen die Gäste den Kellner mit dem Namen „Rebutabnezar.“ Ein Fremder, der das hörte, fragte den Wirth, ob der Kellner denn wirklich so heiße? — „I bewahre!“ sagte dieser, „der Mann heißt eigentlich Neb, aber die Herren heißen ihn kurzweg Rebutabnezar.“

†† Als der bekannte englische Humorist Douglas Jerrold zum ersten Male den Volksdichter Tom Dibbin sah und kennen lernte, der mehr Durst als Geld hatte, wollte ihn Dieser um eine Guinee anpumpen und sagte: „Junger Mann, Ihr habt wohl so viel Vertrauen zu mir, daß Ihr mir eine Guinee leiht, wie? — „O, gewiß!“ meinte Jerrold, „Vertrauen habe ich genug für Euch, aber keine Guinee.“

†† Der Professor Weber in Rostock begann seine Vorlesungen über das Rostoder Stadtrecht jedes Mal folgendermaßen: „Meine Herren! Jetzt hört die gesunde Vernunft auf und das Rostoder Stadtrecht fängt an.“

†† In der letzten Krankheit des Königs von England, Carl II. (1685), bei einem Anfälle von Schlagfluß, kam ein Recept, von nicht weniger als vierzehn Aerzten unterzeichnet, zum Vorschein; einer der verordneten Gegenstände war: 25 Tropfen Geist aus menschlichen Hirnschädeln gezogen.

†† Caraccioli, der neapolitanische Gesandte am Hofe Georg's II., pflegte zu sagen, die einzige reife Frucht, die er in England gesehen, wären gebratene Kapseln.

Anagramm.

Als ausgesprochen war das große: Werde!
 Ersahen auch ich auf dieser schönen Erde.
 Man sprach und spricht von mir, wird's thun zu allen Zeiten,
 Das Wörtlein umgekehrt, verkündet frommes Läuten.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.